

Deutsche Hauspost



Hahn und Gase.

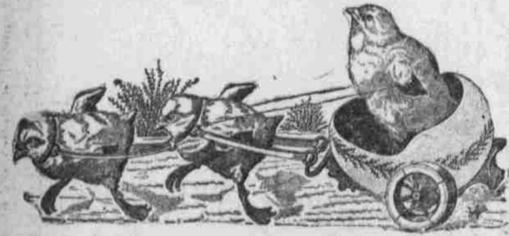


Hahn:
Akerik! God — god! God — god!
Da bist du ja, Du kluger Mann,
Der nicht nur Erd- und Heidelbeeren
Und Gras und Alee und Kohl ver-
zehren,
Der auch noch Eier legen kann!
Nun sage mir,
Du Wundertier,
Wie fängst Du diese Kunst ein an?

Gase:
Mein lieber, guter Godelhahn,
So fühlt man Neuten auf den Fähr!
Verrat ich Dir, ahmtst allgemach
Du mir die Kunst des Legens nach!

Hahn:
Akerik! God — god! God — god!
Ich — Eierlegen? — Pugger Wicht,
Dann besohst ein Hahn sich nicht!
Weißt Du, es reizt und wundert
mich,
Dass jeder Gase fertig bringt,
Was unfernein nie gelingt!
Respekt Du? — Darum fragst Du
Dich!

Gase:
So, so — Nun gut! — Weil Du es
bist,
Bermüht denn, wies gekommen ist!
— Es war in einer Frühlingnacht,
Das Eis zerloh, die Starrheit
schwand,
Da kam auf Lüften, lind und lacht,
Der art'gen Kinder Fee ins Land.
Sie hatte langes, goldnes Haar,
Ein Antlitz gart und fein und weich,
Ein himmelblaues Augenpaar
Und einen Mund, der Rose gleich,
Ein lilienweißes Brautgewand
Um ihre schönen Schultern hing,
Und ihre kleine, feuchte Hand
Umspannte einen Zauberring.
So stand sie da, ein lieblich Bild



Winters Abschied.

Dem Winter wird der Tag so lang,
Ihn schreckt der Vogel Lustgefang;
Er horcht und hört's mit Oram und
Reid,
Und was er sieht, das weckt ihm
Leid,
Er steht der Sonne milden Schein,
Sein eigener Schatten macht ihm
Pein;
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und
spät:
„Wo ist mein silberweißes Kleid?“

Mein Gut, mit Demantstaub be-
freut?
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann,
Und hinterdrein scherzt Jung und
Alt
In Luft und Wasser, Feld und
Wald;
Der Kleibk rufst, der Käser brummt;
Und weil's noch fehlt an Spott und
Hohn,
So quast der Frosch vor Ofen
schon.

Osterfreude.

Liebes Häschen, suchst du
Einen Nagel für Osterfeier?
O, laur unsern Garten zu,
Bring sie uns zur Osterfeier!
Mache dir die kleine Wühl,
Schöne bunte uns zu bringen,
Und am Ostermorgen früh
Wird das Finden uns gelingen

Die Otergloden klingen,
Der Lena zieht wieder ein,
Von allen Zweigen singen
Die muntern Vögelin,
Die freien Wägel stehen
In ungehemmtem Lauf,
Und an den Heden sprießen
Die Frühlingsblumen auf.

Eltern und Kinder.

Von dem, was edel, gut und mild,
Im linken Arm hielt sie ein Kind,
In welchem eine Kindersehne
Mit goldner Schrift verzeichnet war.
Bei jedem Namen stand ein Spruch,
„Schau her, mein lieber „Spring-
insfeld“.
So hub der gute Engel an,
„Das sind die Kinder in der Welt,
Die alle Tage Guts getan!
Ich habe lange nachgedacht,
Was man den Kleinen, weit und
breit,
In dieser lieben Osterzeit
Zum Lohn für eine Freude macht.
Die Blumen und die Bäume ruhn,
Im Süden weilt die Vogelstgar,
Nur einer ist schon da, der Star;
Doch der hat mit sich selbst zu tun!
Da hab ich denn an Dich gedacht.
Ich weiß, Du hast ein gutes Herz,
Wir leben niemand im März,
In dem Dir niemand Späne macht.
Du sollst an Regen und an Stegen,
Den artgen Kindern zum Gemüß,
Bonbon- und Zuckereier legen
Mit einem schönen Ostergruß.
Der Hantelmann im Eichenland
Weißt fleißig Dir dabei zur Hand,
Weißt Du auf meine Wünsche ein.
Dann wird die Welt Dir dankbar
sein!“

Der Wunsch der holden Fee war
gut,
Doch mir gebracht's zunächst an Mut.
Die Kunst erliefen mir zu fatal;
Denn Eierlegen, das macht Qual!
Wie mich die Fee noch zaudern sah,
Da nahm sie ihren Zauberring
Und sprach: „Lüch! Du durch dieses
Ding,
Dann ist ein Ei aus Zucker da!“ —
Ich grünte durch, wie sie gebot.
Und — weh! ein Wunder! — ohn-
ne Not
Erschien ein prächt'ges Zuckerei,
Und auch der Preis war gleich da-
bei!

Nun weißt Du's, lieber, guter
Hahn:
So fing ich mein Geschäft ein an.
Heut legte ich ein ganzes Schok!

Hahn:
Akerik! God — god! God — god!
Seht geh ich nach dem Süßer Schlag
Und mache Dir das Kunststück nach!

Leutlin haben wir hier gesehn,
Wie lieb die Stärke ihre Jungen
haben. Die Eltern haben ihre Kin-
der noch lieber. Wenn die Kinder
noch klein sind, pflegt sie die Mut-
ter auf das sorgfältigste; wenn sie
nachts noch so schlaftrig und schlaf-
redürftig ist, aber die Kinder weinen,
verfolgt sie dieselben, und wenn
die Kinder krank sind, wacht
sie Tag und Nacht an dem Bette der
Franken. Wenn sie noch nicht ihr Le-
ben gewagt hat, ihre Kinder zu ret-
ten, so ist das nur deshalb nicht ge-
sehen, weil sie keine Gelegenheit
dazu hatte; würde dieselbe sich fin-
den, so würde sie sich keinen Augen-
blick bedenken. Vernehmst dazu noch
eine kleine Geschichte, welche vor
kurzem sich ereignete.

Eine Mutter reiste mit ihrem
fünfjährigen Kinde. Das Kind war
in dem Eisenbahnwagen nicht ruhig,
es stand von seinem Sitze auf und
sah zum Fenster hinaus. Leider war
die Rir des Wagens aus Unvor-
sichtigkeit nicht fest geschlossen, sie
sah sich, und das Kind fiel aus
dem Wagen. Die Mutter schrie aus
und wollte augenblicklich ihrem
Kinde nachspringen. In dem Wagen
sahen aber einige ruhige verständige
Männer, welche wußten, daß die
Mutter ihrem Kinde nicht helfen
konnte, sehr wahrhaftig aber ihr
Leben dabei verlieren würde, wenn
sie aus dem Wagen spränge. Sie
hielten daher die Mutter mit Ge-
walt im Wagen zurück, so sehr sie
sich auch sträubte.

Durch einen glücklichen Zufall
war das Kind jedoch auf das Trittbrett
und von da auf die weiche
Erde gefallen, ohne sich zu verletzen
oder wehe zu tun. Der Bahnwärter
sah das Kind, nahm es zu sich und
brachte es in die nahe Station. Als

Bereit Du, mein liebes Kind,
Deinen Eltern nie durch Deine Un-
arten und Deinen Ungehorsam
Schmerz?

Die Mutter in der nächsten Station
laut weinend aus dem Wagen
sprang, kam ihr der Bahnhofsins-
pektor, welcher gleich merkte, wer
sie war, mit einer Leuchte in der
Hand entgegen und las laut: „Kind
aus dem Wagen gefallen; ist ganz
munter und unverletzt auf der Sta-
tion.“ Die Mutter fuhr mit dem
nächsten Zuge zurück, und man kann
sich wohl denken, mit welcher Freu-
de sie ihr Kind empfing, und wie
herzlich sie Gott dankte, daß er es
behütet hatte.

Ja, so lieb haben die Eltern ihre
Kinder, daß sie jederzeit bereit sind,
ihre Leben für sie zu wagen. Sollen
nicht die Kinder ihre Eltern wieder
lieben, ihnen recht dankbar sein und
die Dankbarkeit besonders durch wil-
ligen Gehorsam beweisen? Wenn
die jungen Störche, welche von der
Mutter vom Feuerode erretet und
vom Vater so treulich versorgt wor-
den sind, vielleicht im nächsten Jahre
mit dem Vater um ein Nest kämp-
fen, so ist das erklärlich, denn sie
kennen sich dann nicht mehr. Daß
aber gar manche Kinder, je älter sie
werden, desto mehr ihre Eltern be-
trüben, sollte man für unmöglich
halten, und doch ist es gar nicht
selten.

Der kleine Student.
Hans, mein Sohn, was machst du
da?
„Vater, ich studiere.“
Hans, mein Sohn, das kannst du
nicht!
„Vater, ich probiere.“

Rätsel- und Spielecke.

Logogruppen.
1. Es ist in jedem Menschenbein;
Doch fehlt ein Laut ihm vorne, nie
Wird du erraten wie ich's meine.

2. e Ist zur Rechten mir und Linken;
Ich seh ich von dem Hügel winken;
Drauf ist manch leichter Gant zu Haus
Und gut in alle a hinaus.

3. u Findest du, wo immer Menschen
gingen;
o Da erst, wo sie an zu reiten fingen.

4. a Mit dem Schwanz in der Luft, und
u mit dem Schwanz in der Erde;
e An Stod hügelan, o auf dem Leib
und im Schrank.

5. ä Linkt und rechts, wo man auch geh
und steh.
Und überall in Schillermappen e.

6. f Ein Dugend-Junge;
b Dagegen ist
Streit mit Hand und Zunge
Und ein Kampfenst.

7. Er gleicht dem Menschen, nur daß er
nicht spricht;
Ein Laut davor ist's noch viel andres
nicht,
Doch trägt es schon ein menschlich An-
gehoht.

8. f Steht zu sehr an meiner Hand
Und boht durch Falken sich und Wand;
r Schwingt sich led von Baum zu Baum
Und schlüpft lebend durch dunkeln
Namm.

Im Frauenkreise.

Ich bin ein Weib!

In Frankreich hat sich vor kurzem
ein Ereignis zugetragen, von außer-
gewöhnlicher Tragweite, folgenreicher
in seiner Wirkung für die beteiligten
Personen und tief eingreifend in die
politischen Verhältnisse der französi-
schen Republik. Doch die Politik
Frankreichs alle in würde in un-
serem deutschen Pausenblättern nicht
das beherrschende Interesse erwecken,
wenn nicht für uns der Umstand
maßgebend wäre, daß eine Frau im
Vordergrunde des aufstrebenden Vor-
ganges steht und deren Tat ein
schwerwiegendes Moment für die
Frauenfrage der ganzen Welt bebeu-
tete, nicht weil es eine Französin,
sondern weil es ein Weib ist. Denn
man wird sich sagen müssen, so lange
eine Frau noch so wenig Selbstbe-
herrschung und Macht über sich be-
sitzt, daß sie dem ersten Impulse ohne
Überlegung folgt, gleichviel ob er
gut oder böse sei, ist sie auch nicht
fähig, des ersten Mannes Pflichten
und Taten zu erfüllen.

Die politischen Begebenheiten, die
den eigentlichen Anlaß zu der be-
dauernswürdigen Tragödie gaben, und
deren Berechtigung oder Ungebühr
der Untersuchung maßgebender Kreise
vorbehalten ist, sind in Kürze fol-
gende: Der verantwortliche Redak-
teur und Leiter des Pariser „Fi-
gario“, Gaston Calmette, hatte dem
französischen Finanzminister Joseph
Caillaux wiederholt und in scharfer
Weise in seinem Blatte angegriffen
und harte Beschuldigungen in bezug
auf Geldgebarung und Finanzpoli-
tik auf seinen Namen gehäuft, die
später sogar in persönliche und das
Privatleben berührende Angriffe aus-
arteten.

Wie weit, ob und unter welchen
Voraussetzungen die schweren An-
klagen auf Tatsachen beruhen, wird sich
daraus stellen, jedenfalls trugen sie
bezu auf eine feindselige Stellung
zwischen Redakteur und Finanzmini-
ster zu erzeugen, die immer erbitter-
tere Formen annahm. Es wäre vor-
ausichtlich früher oder später ohne
Hin zu einer schweren Krise öfne-
men, doch würde diese nicht von so
plötzlicher und weitgreifender Wucht
gener sein, wenn nicht eine Frauen-
hand schwerwiegend eingegriffen
hätte.

Madame Caillaux, die Gemahlin
des französischen Finanzministers, be-
gab sich in das Redaktionsbureau
Calmettes und schloß aus einem be-
sonnigen Resolvent fünf Augen
auf den gehässigen Gegner ab, die den
sofortigen Tod des Zeitungsmannes
zur Folge hatten. Mme. Caillaux
war sich ihrer Tat sehr wohl bewußt,
sie mußte einer Gefangennahme ge-
wärtig sein, aber sie wußte auch, daß
sie in einem Lande lebte, in dem das
Weib, namentlich wenn es schön und
bornehm ist, besondere Vorrechte be-
sitzt, so wie sie denn ruhig vor
ihrem Opfer stehen, mit der rauden-
den Bitteln in der Hand, und sprach
mit dem ganzen Stolz ihres Selbst-
bewußtseins: „Wagt es nicht, mich
zu berühren, ich bin ein Weib!“ Man
hat sie dann doch ergreifen, ins Ge-
fängnis abgeführt und sie dem Ge-
setze gemäß unter Anklage gestellt,
aber selbst die erbitterte Menge, deren
Sympathie sich dem Opfer der
Tragödie zuneigt und die für den
angelsüchtigen Gatten nur Ver-
wünschungen bereit hat, glaubt nicht
an eine Verurteilung der Mörderin,
weil sie eben ein Weib ist!

Sie wollte damit sagen, daß sie
zu jenem Geschlechte gehöre, das we-
gen seiner Reinheit, Milde, Herzgen-
güte und Sanftmut besonders, garte
Rücknahme erwarren dürfte.
Aber dieselbe Frau, die selbst im
höchsten Affekte der Erregung nicht
vergaß, auf ihre Weiblichkeit hinzu-
weisen, hat in demselben Momente
das Schlimmste, das Grausamste,
das Furchtbarste getan, wovor auch
des rauhesten Mannes Herz erbebt:
sie hat kalt gemordet und in herzloser
Rachsucht ein Menschenleben ausge-
löscht!

Der Grundstein zum Familienglück.

Wie manche knien und geizen im
Leben mit ihren reichsten inneren
Schätzen! Sie leben mit innig gelieb-
ten Wesen zusammen, die wenige
Worte und Handlungen als Aus-
druck dieser Liebe so viel glücklicher,
reicher und besser machen würden,
aber sie können sich nicht überwinden,
sie können ihrer Natur keine Gewalt
antun, den Schlüssel umdrehen und
hergeben, woran der andere darbt.
Menschen, die in der tiefsten Seele
einander lieben, achten, verehren, ja
fast glauben, führen ein ideo, tolles
Leben nebeneinander; beschäftigt, for-
genvoll, zerstreut lassen sie ihre Liebe
gellen als etwas, das sich von selbst
versteht, als etwas Ausgewachsenes,
ohne neue Knospen und Blüten. Gibt
es nicht Söhne und Töchter, deren
Eltern wie unerkannt Engel bei ih-
nen leben? Männer und Frauen,
Brüder und Schwestern, in denen der
Stoff zu einem schönen Leben unter
unfruchtbarstem Schmeigen verschlossen
liegt, die Zeit haben für alles, nur
nicht für die Ausbildung und den
Ausdruck der gegenseitigen Liebe?
Sie denken, in einer ferneren Zu-
kunft würde schon die Zeit kommen,
wo sie Ruhe finden, einander zu ge-
nießen, nebeneinander auszuruhen
und sich diese verborgenen Schätze
aufzudecken, die Zeit fliehet und der
Tod schleicht herbei! Die bittersten
Tränen an Gräbern fließen um un-
gepflegter Werte, unterlassener
Handlungen willen; „Sie wußte nie,

Nun wäre diese Rücknahme
und Bevorzugung des weiblichen Ge-
schlechts ja eine große Begünstigung
für die Frauen, die solchermaßen in
eine Sonderstellung gerückt wären,
gegen welche sogar das Gesetz keine
Kraft verleihe, aber gerade in der
Gegenwart, in der die Frau mit aller
Gewalt und Macht nach Gleichstel-
lung mit dem Manne strebt, muß die
Frage mehr denn je auftauchen: Hat
die Frau das Recht, solche Ausnah-
mestellung zu beanspruchen? Hat sie
das Recht, Verbrechen zu begehen, sich
gegen Gesetze aufzulehnen, ja sogar
zu morden, nur weil sie ein Weib
ist?

Die Londoner Suffragetten, die
ja bekanntlich sich ebenso unersproden
über die bestehenden Gesetze hinweg-
setzen, verjagen aus dem Pariser
Gesellschaftsleben in ihrer Weise Augen zu
ziehen. Sie sagen: „Seht ihr, wie
notwendig es ist, daß die Frauen
endlich ans Ruder kommen? Eine
Frau im Richterstuhl würde nicht
parteiisch das Verbrechen behandeln,
weil es von einem Weibe begangen
wurde; sie würde gleiches Recht und
gleiche Strenge walten lassen!“

Aber, — würde sie dies können?
Sehen wir nicht hundertmal in Eng-
land, wie dieselbe Frau, die darum
kämpft, des Mannes Stelle einzuneh-
men, in kraftloser Weise selber aller
bestehenden Gesetze spottet, wie sie den
Regeln des Anstandes und der Sit-
ten Hohn spricht, wie sie mit grau-
samem Raubgier tollbare, ja uner-
schütterliche Werte zerstört, zum Brandstif-
ter wird und sogar Menschenleben
bedroht, um dieses Recht zu erringen?
Sehen wir nicht, wie sie auch im Ge-
fängnis noch sich gegen jede Anor-
nung auflehnt, wohl wissend, daß
die Gerichte schließlich doch machtlos
gegen sie sind, weil sie eben — „ein
Weib“ ist?

Solange aber die Frau in so ge-
waltthätiger Weise Gesetze verlegt,
wird sie den gerechten Zielen wirklich
etwas angestrebter Frauenarbeit nur
hindernis, niemals aber von Nutzen
sein. Eine Frau, die das Gesetz
missachtet, wird niemals die Fähig-
keit in sich finden, über andere Recht
zu sprechen, ohne Vorurteilnahme
zu urteilen, unparteiisch zu rich-
ten; sie wird umsonst nach eigenen
Willen handeln, sie mehr Macht in
ihren Händen hat.

Und wie die kampflustigen Suffra-
getten, so hat auch Madame Caillaux
der ersten Frauenbewegung einen
schweren Schlag bereitet. Sie hat
sich nicht über alle Bedenken hinweg-
gesetzt und einen vorläufigen Mord
begangen; da dann trotzig das
ganze Geschlecht als Schild vor ihre
Tat gestellt, gleich einer beschwören-
den Zaubersformel: „Wagt es nicht,
mich zu berühren, denn ich bin ein
Weib!“

Sie wollte damit sagen, daß sie
zu jenem Geschlechte gehöre, das we-
gen seiner Reinheit, Milde, Herzgen-
güte und Sanftmut besonders, garte
Rücknahme erwarren dürfte.
Aber dieselbe Frau, die selbst im
höchsten Affekte der Erregung nicht
vergaß, auf ihre Weiblichkeit hinzu-
weisen, hat in demselben Momente
das Schlimmste, das Grausamste,
das Furchtbarste getan, wovor auch
des rauhesten Mannes Herz erbebt:
sie hat kalt gemordet und in herzloser
Rachsucht ein Menschenleben ausge-
löscht!

„Er wußte nie, was er mir war.“ —
Die sehr könnten wir unsern Fa-
milienleben, unsern Freundschaftsver-
hältnisse verschönern, wenn jeder gebeime
Liebesgedanke zu einer Tat erblüht.
Wir sprechen nicht gerade von eigen-
lichen Liebeslungen; diese könnten die
beste Sprache der Liebe sein, aber
auch nicht. Manche haben eine Partei-
lichkeit, eine Keuschheit der physischen
Organisation, die vor einem Jubel
derselben zurücksteht; aber es gibt
Worte und Blicke und kleine Gewohn-
heiten, eine Vororglichkeit und stille
Aufmerksamkeit, die das Herz offen-
baren, und es gibt wohl keine Fa-
milie, die dadurch nicht an Herzgen-
reichtum wachsen könnte. Dadurch
entsteht gleichzeitig der Grundstein
zum Familienglück, das auf diese
Weise zu schmieden die Frau am ge-
eignetsten erscheint. Sie dürfte da-
bei bald ein gegenseitiges Veränd-
nis finden.

Willensstärke.

So sehr eine willensstarke, mutige
Frau unsere Achtung und Bewun-
derung herausfordert, so wenig an-
nehm ist ein weibliches Wesen, wel-
ches gar keinen Willen besitzt. Der
beständig lagende Ton, die stete Ver-
weigerung, die Zeit fliehet und der
Tod schleicht herbei! Die bittersten
Tränen an Gräbern fließen um un-
gepflegter Werte, unterlassener
Handlungen willen; „Sie wußte nie,

Und dennoch wagt diese wohlvor-
bereitete Mörderin herausfordernd zu
sagen: „Ich bin straflos, denn ich bin
ein Weib!“ Mit welchem Rechte?
Braucht die rechtschaffene, ruhige
und in gesitteten Bahnen lebende
Frau solcher Schugwehr? Sie,
die mit rechtlichen Mitteln in erster,
bedinglicher Arbeit sich zu den hohen und
edlen Idealen emporschwingt, gleich-
wertig und ebendüchtig dem Manne
zu sein, nicht als schwaches, Hilfe und
Mitleid heischendes Weib, sondern
als edle, brave und tapfere Kamerad-
in, die, wenn sie auf gleicher gei-
stiger Höhe angelangt ist, auch im-
stande ist, ihren Weg mit derselben
Festigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Un-
anmaßbarkeit zu gehen, wie der
Mann; sie hat es gewiß nicht nötig,
besonderen Schutz als Weib zu for-
dern, weil eine solche Frau weder
morden, noch brandlegen, weil sie
überhaupt aus Achtung vor sich
selbst und ihrem eigenen Ge-
schlechte keine gefehrwidrige Handlung
begehen wird.

Die allzu große Rücksicht gegen
das weibliche Verbrechenum zeitig
keine guten Früchte, nicht nur in
Frankreich, sondern auch bei uns in
Amerika. Schon hat in Paris die
Tat der blutdürstigen Madame
Caillaux Schule gemacht. Wie uns
die Blätter berichten, hat bald nach-
her die Gattin eines hohen Beamten
des Ministeriums des Innern, Ma-
dame Ravigne, von demselben Rache-
durst erfüllt, Schüsse auf einen Rich-
ter im Justizpalaste abgegeben, die
glücklichweise fehl gingen. Sonst
würde eine neue Katastrophe zu ver-
zeichnen gewesen. Allerdings wurde
konstatirt, daß Mme. Ravigne sich
in hochgradiger Erregung befand und
ihrer Sinne nicht mächtig war, aber
die Tatsache steht doch unlegbar fest,
daß ihr Entschluß, das Attentat zu
begehen, durch das Beispiel von Ma-
dame Caillaux gefestigt wurde.

Wie in den Vereinigten Staaten
die Mordlust unter der weiblichen
Bevölkerung überhand nimmt, das
lehrt uns die Erfahrung in besorg-
nisserregender Deutlichkeit. Anschläge
auf das Menschenleben sind leider
nicht mehr selten! Ein häusliches
Zerwürfnis, Eifersucht, Abneigung
oder Leberdruck genügen, der erregten
Frau die Waffe in die Hand zu
drücken, und dennoch wird von einem
Duhend überwiegender Mörderinnen
kaum eine wirklich dem trostlosen
Arme der Gerechtigkeit ausgeliefert,
weil in den meisten Fällen falsch an-
gebrachte Pietät den Vollzug eines
Urteils zu verhindern weiß, nicht so
sehr aus Mitleid allein, sondern weil
die Täterin ein Weib ist.

Was hilft dem zielbewußten Wie-
nenstaats regstamer Frauenarbeiterin
ihr bestes Wirken, wenn immer
wieder ein Rückschlag vom eigenen
Geschlechte ausgeht?
Nicht mit Gewalt wird je die Frau
sich Achtung und Gleichwertigkeit er-
ringen können und auch nicht durch
den Hinweis auf ihre Sonderstellung
als Weib; sie kann eine solche nur
erreichen, wenn sie ganz frei, ganz
lebensschafflos auf jener moralischen
Höhe steht, die sie zu der Behauptung
berechtigt: „Ich stehe über den Ge-
setzen, weil ich recht tue und
das Böse meide. Nicht aber:
weil ich ein Weib bin!“
Frau Karoline.

„dringend notwendigen“ Er-
holungsreisen — sind die charac-
teristischen Kennzeichen willensstarker
Frauen. Eine solche Frau ist ein
wahrer Unheil für ihre Umgebung.
Der Gatte, dessen Liebe den fortwäh-
renden Klagen gegenüber standhält,
muß in der Tat sehr geduldig sein.
In den meisten Fällen wird aber der
Liebe durch das fortwährende Wimmern
ein langames Ende bereitet.
Und weh! ein Beispiel bietet eine sol-
che Mutter ihren Kindern?
Gewiß ist es unsere erste Pflicht,
nicht leichtsinnig über eine krankheits-
erscheinung hinwegzugehen; indes soll-
te man aber auch nicht jedes kleine,
vorübergehende Unwohlsein zu einem
bedenklichen Leiden humpeln, jede
leichte Eingenommenheit des Kopfes
zu „entfesselten Kopfschmerzen“, jedes
Häufchen und bedeutungslose Hüfteln
zur „Schwindelsucht“ machen wollen.
Verständiger ist es jedenfalls, durch
reihiges Lüften der Wohn- und
Schlafräume, Bewegung in frischer
Luft, Unterlassen von Vorkütern den
Kopfschmerzen, durch Vermehrung zu
leichter Fußbekleidung, kalten Trin-
kens, Sprechen in kalter Luft dem
Husten und der Erkältung vorzubeu-
gen. Vor allem denke man nicht be-
ständig an sich selbst, ein Weib, das
weiß durch Mangel an ausreichender
Beschäftigung hervorgerufen wird.
Sich gehen lassen, ist ein Charakter-
fehler; nennt man schon das weibliche
Geschlecht das „schwache“, so sollen
die Frauen doch wenigstens Charak-
terstärke erbringen suchen

Frühlingsahnen.

Der sanfter, süßer Hauch!
Schon wecket du wieder
Mir Frühlingslieder,
Wald blühen die Reilchen auch.